



Frauen ihrer Generation haben es immer wieder lernen müssen: Mit dem Leben zurecht kommen, was es auch bringt.

Foto: tbkmedia.de/Alamy Stock Photo

Mit dem Mangel wirtschaften

Studie begleitet Lebensweg Betroffener über Jahre

Über fünf Jahre hat Irene Götz zusammen mit Kolleg*innen alleinwirtschaftende Frauen in München befragt, die nicht oder kaum mit ihrer Rente zurecht kommen. Mit »Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen« legte sie nun die Ergebnisse ihrer Untersuchung vor – es handelt sich um die erste umfassende qualitative Studie zu Altersarmut von Frauen in Großstädten. Die Forscher*innen wollten herausfinden, wie sich die objektiven gesellschaftlichen Lagen und die Arbeitsbiografien in subjektiven Haltungen und Aussagen spiegeln und begleiteten ihre Gesprächspartner teilweise über Jahre.

Das Buch beschreibt in langen Interviews mit den Betroffenen die Ursachen und Auswirkungen von Altersarmut und den Umständen, warum Frauen besonders betroffen oder gefährdet sind. Ein Ergebnis: Die heutige Altersarmut westdeutscher Frauen, die in den Jahren nach dem Krieg geboren wurden, ist eng verknüpft mit traditionellen Geschlechterrollen und der wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Ehemann. Von der Grundrente, für deren Einführung die SPD wirbt, würden besonders sie profitieren. Denn sie haben überdurchschnittlich oft über Jahrzehnte in Teilzeit oder zu geringen Einkommen gearbeitet, haben Kinder erzogen oder Familienmitglieder gepflegt. Im Alter müssen sie dazuverdienen und mit dem Mangel wirtschaften. *jm*

Nicht selber schuld

Altersarmut trifft besonders Frauen. Eine neue Studie beschreibt, warum das so ist und wie Frauen damit umgehen

Die Geschichten der interviewten Frauen in Ihrem neuen Buch sind teilweise sehr bedrückend. Wie schaffen Sie es als Wissenschaftlerin, die Neutralität zu bewahren?

Als Europäische Ethnologinnen arbeiten wir mit Fallstudien und sind eng bei den Interviewten. Da ist es oft sehr schwer, sich wieder in die Distanz zu bewegen. Wir haben die Frauen und wie sich ihre Geschichten verändert haben, teilweise über Jahre verfolgt und haben sie mehrfach besucht. Je tiefer wir in die Fälle eingestiegen sind, desto mehr ist auch bei uns fast eine Hoffnungslosigkeit entstanden. Ihre Verzweiflung und ihre Wut hat sich selbstverständlich auf uns ausgewirkt. Wir haben gesehen, wie diese Frauen hochgradig aktiv sind, um ihre Misere aus eigenen Kräften zu bewältigen, aber strukturell von Gesellschaft und Politik keinerlei Wahrnehmung hatten.

Was heißt das konkret?

Sie müssen sich das so vorstellen: Wir haben vor fünf Jahren mit der Untersuchung begonnen. Da war Altersarmut in der Mainstreampolitik kaum ein Thema. Qualitative Studien zur Altersarmut von Frauen gab es nicht. Wir haben in den Altenberichten der Bundesregierung von Potenzialen des Alters gelesen und von aktiven Alten, die sich einbringen sollen und selber Vorsorge tragen sollen. Auf der anderen Seite kamen das Horrorszenerario »Altenlast« und der demografische Wandel als Thema auf.

Eine neoliberale Erzählung ...

Sicher. Die Idee, das die Älteren für sich selber sorgen können, war prägend. Sie können im sonnigen Süden Aktivurlaub machen und sich hier als SeniorenbetreuerInnen mit den Hochaltrigen im Krankenhaus beschäftigen. Diese Bilder wurden komplett überbewertet. Diese Diskrepanz hat die von uns untersuchten Frauen hart getroffen.

Und darüber offen zu sprechen, war ein Tabubruch?

Viele der Frauen sind in der Nachkriegszeit oder noch im Krieg in Westdeutschland geboren. Sie haben im Adenauer-Deutschland von klein auf gelernt, dass es ihre Aufgabe ist,

zu Hause zu bleiben und ihren arbeitenden Männern den Rücken freizuhalten. Die Frauen haben gelernt, sich zurückzunehmen. Sie hatten wenig Möglichkeiten, sich zu bilden. Und sie hatten keine Möglichkeit, sich beruflich überhaupt etwas vorzustellen. Darüber wird bisher in der Gesellschaft nicht oder kaum offen geredet. Das sieht man allein an der Dunkelziffer der Frauen, die in Altersarmut leben und keine Grundversicherung beantragen, weil das extrem schambefahrend ist – gerade wenn die Frauen ein Leben lang gearbeitet haben.

Hätten die Frauen aus der Rollenverteilung ausbrechen können?

Viele haben die Volksschule abgeschlossen, um dann nach der Heirat und Familiengründung in Teilzeit zu einem niedrigen Lohn irgendwo in einem Büro zu sitzen. Verbreitet war das Bild des einen Ernährers der Familie, und das war der Mann. Es war gesellschaftlich nicht gewünscht, dass Frauen Vollzeit arbeiten. Frauen, die das taten, wurden als »Rabenmütter« hingestellt. Dazu kam die Gesetzgebung zu Ehescheidungen, die Frauen benachteiligt hat. Sie waren vom Ehemann und seinen Einkünften abhängig. Dazu muss man aber sagen, dass wir noch in den 1960er und 1970er Jahren in Westdeutschland Einkommen hatten, von denen ein Facharbeiter eine Familie ernähren konnte. Das war historisch erstmalig so. Damals war es oft ein Statussymbol, dass die Frau nicht arbeiten gehen musste. Das fällt den Frauen, die geschieden sind, heute auf die Füße. Wir haben für die Interviews gezielt

Frauen gesucht und gefunden, die alleine wirtschaften.

Ist Ihnen bei der Unterschiedlichkeit der Frauen auch ein verbindendes Moment aufgefallen?

Je härter die physischen Arbeitsbedingungen waren, desto eher mussten die Frauen mit entsprechenden Abschlägen aus dem Arbeitsleben ausscheiden. Es sind genau diese Frauen, die jetzt die kleinen Renten haben. Das finde ich, ist ein Skandal – zumal wir auf der anderen Seite Spitzeneinkommen in Deutschland haben, die deutlich höher besteuert werden könnten.

Wie bewerten Sie die aktuelle Debatte zur Grundrente?

Es regt mich auf, wenn immer wieder gesagt wird, es sei wichtig, ob die Frauen in Teilzeit waren oder auch über Jahre sich um die Kinder gekümmert und gar nicht gearbeitet haben. Die sind ja nicht freiwillig zu Hause geblieben und sind nicht »selber schuld«. Es gab noch lange die Frauenlohngruppen. Die sind zwar abgeschafft, eine Spätfolge ist aber, dass es bis heute sogenannte Frauenberufe gibt, die schlechter bezahlt werden. Eine andere ist, dass Frauen, die 35 Jahre und länger gearbeitet haben, eine Rente haben, die zum Leben nicht reicht.

Sie kritisieren, das bestehende Rentensystem sei die »vorrangige Ursache« für die besondere Gefährdung von Frauen im Alter. Warum?

Unser heutiges Rentensystem wurde mit der Rentenreform von 1957 als umlagefinanzierte Rente eingeführt,

die an Erwerbstätigkeit gebunden ist. Nach dieser Logik müssten alle eine Rente bekommen, die erwerbstätig sind. Es gibt aber den Webfehler, dass dieses Rentensystem nicht zu den familiären Rollenbildern der damaligen Gesellschaft gepasst hat. Die Rollenmodelle müssen sich ändern. Frauen dürfen nicht mehr diejenigen sein, die über die Renten der Männer mit versorgt sind und damit in finanzieller Abhängigkeit leben. Das Rentenmodell von 1957 ging also von einer Gesellschaft aus, in der die Löhne immer weiter steigen und die traditionelle Konstellation »Mann bleibt mit Frau zusammen« bis ins hohe Alter hält. Das Rentensystem und die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse passen vor dem Hintergrund schon lange nicht mehr zusammen.

Und wie beheben wir diesen Webfehler?

Wir müssen viel mehr Frauen in Vollzeitarbeit bringen. Aber dafür muss man am gesellschaftlichen Rad insgesamt drehen. Solange Kinderbetreuung nicht kostenfrei ist und es zu wenige Plätze gibt, bleibt das ein frommer Wunsch. Zweitens muss sich der Arbeitsmarkt dahingehend ändern, dass es ausreichend Vollzeitarbeitsplätze für Frauen gibt; auch alters- und altersgerechte Arbeitsplätze. Wir wollen dem entgegenwirken, dass Frauen den Satz »als Mütter müsst ihr zu Hause bleiben« irgendwann auch glauben und letztlich nicht arbeiten gehen. So lange sich das nicht ändert, kann das Rentensystem nicht gut funktionieren.

Das heißt, die steuerfinanzierte Grundrente ist letztlich nur ein Herumdoktern an Symptomen.

So lange noch nicht alle ins Rentensystem einzahlen, wie Beamte oder Selbstständige, und solange wir noch so viele Frauen haben, die im Alter arm sind oder es zu werden drohen, solange muss man das System beispielsweise mit Steuermitteln stützen, damit zumindest diejenigen, die erwerbstätig waren, abgesichert sind.

Damit ist die Grundrente ein äußerst wichtiges Herumdoktern an Symptomen; und ein Herumdoktern



Irene Götz lehrt Europäische Ethnologie und Empirische Kulturwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Mit ihren Publikationen unter anderem zum neuem Nationalismus und der Prekarisierung von Arbeit regte sie gesellschaftliche Debatten an. Mit der Wissenschaftlerin sprach Jörg Meyer.

Foto: Robert Haas